

FREIHEIT UND WIEDERHOLUNG

Zum Geschichtsverständnis des Alten Testaments

Das Alte Testament besitzt kein eigenes Wort für das, was wir die „Geschichte“ nennen¹. Trotzdem käme man, wollte man das Geschichtsverständnis des Alten Testaments definieren, vermutlich nicht daran vorbei, die gesamte Theologie des Alten Testaments darzustellen. Jedenfalls enthält die zweibändige „Theologie des Alten Testaments“ von Gerhard von Rad² auf weite Strecken fast nur Geschichtstheologie. So intensiv hat sich das Alte Testament in allen Perioden und allen Äußerungen mit der Geschichte befaßt. Daher wird es nötig sein, die folgenden Überlegungen zum Geschichtsverständnis des Alten Testaments thematisch scharf einzugrenzen. Deshalb der Titel „Freiheit und Wiederholung“, der die Fragerichtung angeben soll. Was meint diese Formulierung?

Dynamisches und statisches Geschichtsverständnis heute

In unserer Weltstunde wächst die Menschheit zusammen. Noch nie war alles so in Bewegung geraten. Die Oberfläche des Erdballs wird trotz aller Spannungen, Krisen und Wunden immer schneller zur Einheit. Sie wird technisiert und durchorganisiert auf eine mehr geahnte als klar gesehene, aber unausweichlich kommende, neue gesamt menschheitliche Existenz hin. Auch

nationale Sonderparolen alter und junger Völker können nur noch als Schnörkel am unaufhaltsamen Weltprozeß betrachtet werden – wenigstens vorläufig. Dies alles geht nun nicht nur faktisch vom abendländischen Westen aus, sondern ist auch geistig von ihm bestimmt. Es geschieht viel mehr als nur eine neue Organisation der Güterverteilung oder eine Erweiterung der Kommunikationsmöglichkeiten. Geistige Umschichtungen vollziehen sich. So wird die Menschheit vor allem auch in ein neues Verhältnis zur Geschichte gebracht. Dabei ist es im Grunde sekundär, ob im Einzelfall die marxistische oder die christliche oder eine liberal-positivistische Variante abendländischer Möglichkeiten sich durchsetzt. In jedem Fall werden die alten Kulturvölker Asiens und Afrikas und erst recht die kleineren archaisch-primitären Gruppen aus einer Statik herausgerissen, die sie bisher umfing, und hineingesogen in eine ihnen bisher völlig fremde Dynamik menschlichen Lebensvollzugs. Alles setzt sich in Bewegung auf Zukunft hin.

Wir dürfen diese Dynamisierung bisher statischer Menschengruppen nun nicht in europäischer Naivität als Übergang aus einem menschheitlichen Kindheitsstadium in den Zustand des geistigen Erwachsenseins interpretieren, als Schritt aus dem Unvollkommenen ins Vollkommene. Vielmehr ist die statische Existenz, aus der wir jetzt den größeren Teil der Menschheit gewaltsam heraustreiben, vor jeder Wertung zunächst einmal als reines Phänomen zu betrachten und ihr dabei mindestens vorläufig einzuräumen, daß sie vielleicht eine ebenso erwachsene und vollkommene Einstellung zur Geschichte sein könnte wie unser Geschichtsdynamismus. Könnte es nicht sogar umgekehrt so sein,

daß die moderne Geschichtsversessenheit nichts als eine Fieberkrankheit ist, die den Körper der Menschheit für einige Jahrhunderte erfassen mußte, aber nur, um dann auch wieder abzuklingen und auf einer neuen Stufe wieder der Statik in einer neueingerichteten Welt zu weichen? Wissen wir denn, ob es ewig mit dem Fortschritt weitergeht? Könnte nicht eines Tages die Grenze der Naturwissenschaft erreicht, das Reservoir der Technik erschöpft, die Lust am Neuen verklungen sein? Zwar wenn das überhaupt je kommt, dann ist es sicher noch unendlich weit bis dahin. Aber wir können nicht ausschließen, daß es einmal kommt. Vielleicht zeigt sich sein Kommen schon in neuen Problemen unserer Jahre an, etwa in der Frage, was der Mensch mit der durch Rationalisierung gewonnenen Freizeit anfangen soll. Auf jeden Fall sollten wir Völker, Welten, Kulturen, die den Sinn des Daseins nicht darin sehen, die Geschichte voranzutreiben, sondern gerade darin, in statischer Existenz eher sich der Geschichte zu entziehen, nicht als unreif, kindlich und primitiv bezeichnen⁸.

Sondern es gibt eben einfach zwei grundsätzlich mögliche Einstellungen zur Geschichte. Sie sind in gleicher Weise erwachsene menschliche Möglichkeiten, auch wenn zur Zeit die eine die andere aufzuzehren droht. Unsere Parole heißt „Freiheit“. Unser Blick ist in die Zukunft gerichtet. Je Neues schaffend erwarten wir alles vom Fortgang der strömenden Zeit. Die archaischen Gesellschaften und die klassischen Hochkulturen leiden unter der Zeit. Sie suchen die Dauer jenseits der bedrängenden Geschichte. So überwinden sie den Strom durch „Wiederholung“. Sie holen das Versinkende wieder. Ihre bewußte Leistung besteht darin, für das

menschliche Bewußtsein die Zeitgerade zu einem Kreis zusammenzubiegen, in dem das gleiche wiederkehrt, der Augenblick gerettet ist, der Schrecken der Vergänglichkeit weicht.

Wir reiten auf der Zeit. Wir lenken sie, wir füllen sie. Die andern springen von ihr ab. Sie fliehen in den Ritus, der immer wiederkehrt und den Menschen hineinhebt in die reinen Urfigurationen mythischer Daseinsdeutung. Wir finden in der Geschichte den Sinn. Die andern entziehen sich der Geschichte, um in der geschichtsenthobenen, im Ritus jedoch den zeitverhafteten Menschen berührenden Urzeit den Sinn zu gewinnen.

„Freiheit und Wiederholung“ – das Thema der folgenden Überlegungen – stellt also in die Spannung zwischen zwei diametral entgegengesetzten Haltungen zur Geschichte, die heute in unserer Welt in erregender Auseinandersetzung stehen, wobei es trotz der augenblicklichen Machtposition der einen noch nicht ausgeschlossen ist, daß vielleicht die andere den längeren Atem hat, so wie sie auch die ältere und mütterliche ist, aus deren Schoß erst in einer recht späten Stunde der Menschheit unser Zutrauen zur dynamischen Geschichte geboren wurde.

Dabei gilt: so profan, ja antichristlich das moderne Geschichtsverständnis sich heute auch oft gebärden mag – es ist in Ursprung und Fortgang ganz von der jüdisch-christlichen Offenbarungsreligion her bestimmt. Wer diese Haltung zur Geschichte verstehen will, muß versuchen, das Christentum zu verstehen. Wer ihre Anfänge sucht, muß sich mit dem Alten Testament beschäftigen. Denn da begann sie. Da stemmte sie sich – soweit wir das heute sehen – zum erstenmal gegen das

zyklische Stehen im Zeitenlauf, gegen den welterneuernden Ritus und die alles durchdringende Schöpfungsmythologie. Wer zu verstehen und zu deuten sucht, was heute in der Tiefe vor sich geht – vielleicht nicht mehr in Europa, aber in der Menschheit –, für den wird das, was sich im Alten Testament spiegelt, unentbehrlich.

Fragestellung

Deshalb ist das Thema unserer Überlegungen so wichtig. Wie hat dieses Geschichtsbewußtsein angefangen, das jetzt dabei ist, auf dem Erdball totalitär zu werden? Muß es eigentlich – so sollte dann weitergefragt werden – von seinem Ursprung und seiner ersten Verwirklichung her diesen gräßlichen Vernichtungstrieb entfalten, den es heute an sich hat? Oder zeigen sich im Ursprung noch Möglichkeiten der Versöhnung und Synthese, die wir wiedergewinnen müßten?

Wenn diese Fragen die folgenden Überlegungen leiten sollen, dann gilt es zunächst zu zeigen, daß und wie tatsächlich im alten Israel eine völlig neue Haltung zur Geschichte auftrat. Die Dinge liegen nicht ganz so einfach, wie sie oft dargestellt werden, auch noch bei Gerhard von Rad⁴. Wir müssen zunächst den Hintergrund rekonstruieren, von dem Israel sich abhebt. Wie verhielt sich der Alte Orient zur Geschichte?

Einstellung zur Geschichte im Alten Orient

Zunächst ist ein häufiges Mißverständnis auszuräumen. Ein zyklisches Geschichtsverständnis bedeutet nicht, daß die betreffende Menschengruppe eine grundsätzlich

andere Zeiterfahrung als wir hätte. Der archaische Mensch erlebt den gleichen Fluß der Zeit wie wir. Der Augenblick zerfällt und zieht sich zurück ins Nicht-Mehr der Vergangenheit, während aus dem Noch-Nicht der Zukunft stets neue Augenblicke aufgebaut werden. Es ist auch durchaus möglich, objektiv eine „Zeitlinie“ zu konzipieren, und wenn sie oft nicht sehr weit in Vergangenheit und Zukunft ausgezogen wird, so liegt das an akzidentellen Sachverhalten. Meistens steht für die Vergangenheit gar nicht viel historisches Erinnerungsmaterial zur Verfügung. Außerdem wurde die Zeitlinie auch in der noch durchaus ungeschichtlichen Antike manchmal erstaunlich weit ausgezogen. Die Staatlichen Museen in Berlin besitzen aus Ägypten den Stammbaum eines memphitischen Priestergeschlechts, der sechzig Generationen umfaßt und sich über etwa 1300 Jahre kontinuierlich erstreckt⁵. Welches europäische Adelsgeschlecht kann so etwas aufweisen? Völlig ins Optische umgesetzt tritt uns die lineare Grunderfahrung der Zeit schon in einem Monument aus der fünften oder sechsten ägyptischen Dynastie (etwa 2500 v. Chr.) entgegen: in den als „Palermostein“ bekannten „Annalen des Alten Reiches“. Von der ersten Dynastie an wird dort für jedes Jahr der Könige ein Rechteck angelegt, in das die Ereignisse des Jahres eingetragen werden; die Rechtecke werden dann aneinandergelagert⁶. Im mesopotamischen Raum hat sich die lineare Zeiterfahrung ihren symbolkräftigsten Ausdruck in der „Sumerischen Königsliste“, die wohl aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert v. Chr. stammt, geschaffen. In ihr wird eine Linie von Königen aufgestellt, die sich seit dem Augenblick, da „das Königtum vom

Himmel herabstieg“, kontinuierlich ablösten. Faktisch haben viele dieser Könige nebeneinander in verschiedenen mesopotamischen Stadtstaaten geherrscht, aber nun stehen sie alle auf einer Linie des Zeitablaufs.

Es ist also äußerst unwahrscheinlich, daß sich der antike Mensch die Zeit nicht als einsinnig verlaufende lineare Folge von Zuständen vorstellen konnte. Das ist vielmehr die allgemeinmenschliche Voraussetzung, auf der aufbauend sich dann erst die verschiedenen Einstellungen zur Zeit unterscheiden. Das ist dann nämlich durchaus noch möglich. Wie wichtig ist es allein schon, in welche Richtung der Mensch einer bestimmten Kultur normalerweise blickt, in die Vergangenheit oder in die Zukunft. Die Sprache kann uns da erstaunliche Aufschlüsse geben. Für den Deutschsprechenden liegt zum Beispiel die Zukunft vorn und die Vergangenheit hinten. „Das hab ich hinter mir“, sagen wir nach einer bestandenen Prüfung. „Wir schauen der Zukunft mit Zuversicht ins Auge“, versichert die Jahresbilanz der Aktiengesellschaft. Das hebräische Wort für „Zukunft“ heißt dagegen – genau übersetzt – „das, was hinten liegt“, das Wort für „ferne Vergangenheit“ heißt „das, was vorn liegt“⁸. Der Blick ist in die Vergangenheit gerichtet. Was an völlig verschiedener Akzentsetzung und Wertung innerhalb der gleichen allgemeinmenschlichen Zeiterfahrung offenbaren allein diese kleinen lexikalischen Beobachtungen! Es wäre allerdings methodisch verfehlt, aus derartigen Beobachtungen an der hebräischen Sprache irgend etwas für das Geschichtsverständnis des Israeliten des ersten Jahrtausends v. Chr. zu folgern, der diese hebräische Sprache sprach. Die hebräische Sprache ist älter. Es ist nicht ausschließbar,

daß die Haltung des historisch greifbaren Israeliten gegenüber der Zeit anders war als das, was sich in seiner Sprache ausdrückt⁹. Doch kann die vorgeführte Beobachtung auf jeden Fall zeigen, wie die allgemeinemenschliche Erfahrung des Stehens in der Zeit wertend und strukturierend verschieden ausgelegt werden kann.

Dabei ist zu beachten, daß auch ein positives Interesse an der Vergangenheit noch nicht auf ein ganz bestimmtes Geschichtsverständnis im Sinne unserer Fragestellung festlegt. In Ägypten zum Beispiel war man sehr daran interessiert, das Gedächtnis an einzelne Ereignisse zu bewahren und der Nachwelt zu überliefern, obwohl die Geschichtsauffassung eindeutig auf der Idee der sich immer erneuernden Wiederholung der Zeit beruhte, wobei sich die Regierungen der Pharaonen als Manifestationen des Welterschöpfungsaktes folgten¹⁰. Ebenso war das Interesse an der Vergangenheit in Mesopotamien schon sehr früh vorhanden und äußerte sich in verschiedenen literarischen Gattungen. Die größte Genauigkeit der Darstellung längerer Geschichtszusammenhänge wurde vor Israel in der hethitischen Annalistik und in den historischen Partien hethitischer Staatsverträge aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. erreicht¹¹. Aber derartige Interesse an der Vergangenheit kommt wohl notwendig mit einer bestimmten Höhe der Kultur und Zivilisation. Es impliziert nicht notwendig ein ganz bestimmtes auslegendes Verständnis der Zeiterfahrung. Darum allein geht es aber im folgenden. Das Zeitverständnis des alten Orients vor und um Israel war im wesentlichen ungeschichtlich und zyklisch. Die Städte, die Staaten, ebenso aber auch die einzelnen Menschen lebten im Rhythmus des Kultes.

Die Feste, vor allem – wie es scheint – die Neujahrsfeste, in denen die Welt verging und sich wieder aufbaute, strukturierten das Bewußtsein. In ihnen gewann man das wahre, der Zeit enthobene Leben. Alles andere empfing von daher die Kraft. Das gilt vom altsumerischen Ritus der Heiligen Hochzeit ebenso wie vom babylonischen Akitu-Fest oder den kanaanäischen Fruchtbarkeitsriten, die uns im einzelnen nicht bekannt sind, die aber die ständige Versuchung Israels darstellten und deshalb immer wieder die seelsorgliche Bemühung der Propheten herausforderten. Es hat hier keinen Sinn, auf einzelnes aus der unendlich vielfältigen Welt der altorientalischen Riten einzugehen, wohl aber ist herauszuheben, daß gerade der König, der doch für uns heute die Verkörperung des Politischen und damit des Geschichtsverbundenen darstellt, vor allem anderen zentrale Figur des Rituals war. Faktisch mögen die Verwaltungsakte und die Feldherrntätigkeit eines Herrschers schlechthin entscheidend gewesen sein – für das Bewußtsein war es entscheidend, daß er als Inbegriff und Symbol seines ganzen Volkes das Ritual rite vollzog und damit die Lebenskraft in seinem Strahlungsbereich vermehrte. Tatsächlich konnte etwa der hethitische Großkönig Murschilich II. (vierzehntes Jahrhundert v. Chr.), der ständig durch Bedrohung von außen zu Feldzügen gezwungen war, sich im Feld beim Oberbefehl vertreten lassen, weil er als König in der Hauptstadt durch Riten festgehalten wurde¹². Daher mögen sich in dieser Welt noch so gewaltige Kriege ereignet haben, es mögen sich noch so gewaltige kulturelle Umwälzungen vollzogen haben – das berührte das Bewußtsein nur an einem äußeren Rand, weil das Zen-

trum des Bewußtseins ganz erfüllt war von den mythischen Daseinsfiguren, mit denen der stets wiederholte Ritus zeitlos verband. In ihm fand der Mensch und das Volk Geborgenheit vor den Stürmen und Bedrängnissen der Geschichte. Und der antike Mensch suchte die Geborgenheit, während wir uns oft nach dem Ungeborgenen zu sehnen scheinen.

Natürlich pochte die Ungeborgenheit ständig an die Tür, und mit dem Entstehen der Hochkulturen, mit der Vergrößerung der politischen Systeme und den damit an Gewalt und Unberechenbarkeit zunehmenden Wechselfällen des Geschicks wurde der Mensch immer mehr zum Nachdenken über die Geschichte gezwungen. Skizzieren wir kurz die zwei Hauptrichtungen, die dieses Nachdenken im mesopotamisch-kleinasiatischen Raum genommen zu haben scheint.

Die eine offenbart sich am ursprünglichsten in den sogenannten Omina-Listen¹⁸. Sie gehören in den Bereich der mesopotamischen Vorzeichenwissenschaft, die vor allem durch Beschau der Leber geopferter Schafe geübt wurde. Voraussetzung war der Gedanke, daß jeder Augenblick der Zeit eine Art Gesamtsituation darstellt, in der alles einzelne miteinander zusammenhängt. Es gibt nur eine begrenzte, wenn auch relativ hohe Anzahl solcher Gesamtkonstellationen der Welt. Alte Konstellationen können irgendwann wiederkehren, wenn auch in völlig unberechenbarer Folge. Wenn es gelingt, an bestimmten handhabbaren Kriterien die gegebene Weltsituation zu definieren, dann kennt man sie und kann sie in seinem Handeln berücksichtigen. Setzt man nun einmal voraus, daß die Gestalt der Leber eines Opfertieres in einer festen Relation zu

der Gesamtweltkonstellation des Augenblicks der Opferung steht, dann kann man darauf eine exakte Wissenschaft der Vorzeichendeutung aufbauen. Wir können heute diese Voraussetzung natürlich nicht mehr als richtig anerkennen. Aber sobald man sie einmal hypothetisch unterstellt, sieht man ein, daß die babylonische Vorzeichenwissenschaft im Prinzip genauso arbeiten konnte wie unsere Wettervorhersage. Im Laufe der Zeit sammelte man Erfahrungen für die verschiedensten Konstellationen, und im gegebenen Augenblick konnte man aus der Leberform auf die jetzige Situation und ihre Weiterentwicklung schließen. Deshalb wurden die früheren Weltsituationen mitsamt den dabei jeweils aufgetretenen Leberformen in sogenannten Oministen gesammelt. Da stand dann etwa: „Wenn die Leber so und so geformt ist (ausführliche Beschreibung der Lebergestalt), ist das ein Omen des Königs von Apischal, den Naramsin gefangennahm, als er durch die Mauer seiner Stadt brechen wollte.“ Denn damals, das wußte man, war die Leber so geformt gewesen.

Es ist wohl deutlich, wie die Vorzeichenschau funktionierte. Uns interessiert nun das Geschichtsverständnis, das sich in ihr ausspricht. Zugrunde liegt die Erfahrung, daß der tatsächliche Geschichtsverlauf irrational verläuft und nicht ohne weiteres der zyklischen Ordnung der Feste folgt. Es gibt vielmehr Glücks- und Unglückszeiten, die in unberechenbarer Folge auftreten. Aber man kann sie mit Hilfe der Vorzeichenwissenschaft einigermaßen meistern. Wenn schlechte Konstellationen kommen, hütet man sich vor gefährlichen Unternehmungen, kommen gute Konstellationen, dann nutzt man sie aus. Vielleicht wendet man

die Konstellation durch Magie und Gebetsbeschwörung. Für uns ist entscheidend, daß hier zwar über die Geschichte nachgedacht wird, daß sie aber dabei nicht eigentlich als Raum der Planung und Selbstverwirklichung des Menschen, sondern eher als von außen herkommende Störung empfunden wird, gegen die man sich abzusichern hat durch wissenschaftliche Erkenntnis. Das ganze Vorzeichenwesen fügt sich subsidiär in die an der Geschichte uninteressierte zyklische Grundhaltung ein. Es bringt den Menschen nicht in ein neues, positives Verhältnis zur Geschichte, auch wenn in einem Teil der Omina-Listen eine Fülle geschichtlichen Erfahrungsmaterials gesammelt wird.

Ähnliches gilt nun von einem anderen Geschichtsdanken, das wohl aus dem Bereich der sogenannten „Weisheit“ stammt¹⁴. Während hinter den Omina-Listen noch der Gedanke irrationaler Aufeinanderfolge verschiedener Glücks- und Unglückszeiten steht, ist die von uns „Weisheit“ genannte altorientalische Philosophie durch Generalisierung vieler Einzelbeobachtungen zur Überzeugung gelangt, daß es einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen dem Tun des Menschen und seinem darauffolgenden Ergehen gebe. Man sieht die Geschichte also nicht mehr als Abfolge, sondern als Folge. Das spiegelt sich vielleicht am deutlichsten in der sogenannten „Chronik Weidner“. In ihr wird von der Sintflut ab die Geschichte Mesopotamiens erzählt. Praktisch wird dargetan, daß jedes Unheil, das in die Geschichte eintrat, ausgelöst war durch ein Vergehen des jeweils herrschenden Königs gegen den Kult im Marduktempel von Babylon. Diese Konzeption der Geschichte prägt dann auch die hethitische Geschichts-

darstellung und wird vor allem greifbar in den berühmten „Pestgebeten“ des Murschilisch.

Trotz einer geradezu erstaunlichen Exaktheit im Hin-
hören auf das kontingente Geschichtsgeschehen wird
auch hier die Geschichte eigentlich nur ernstgenommen,
insoweit sie den normalen Glückszustand stören kann.
Die Ursache der Störung wird sogar weithin im kul-
tischen Vergehen des Menschen, speziell des Königs,
angesetzt. Wäre der Kult rite vollzogen worden, wären
außerdem – das kommt bei den Hethitern hinzu – alle
Vertragsverpflichtungen eingehalten worden, dann
hätte man es nicht nötig gehabt, sich um Wechselfälle
der Geschichte zu kümmern. Selbst hier geht es also
nicht um volle Annahme der Geschichte, sondern nur
um eine Erkenntnisbemühung innerhalb eines Gesamt-
verständnisses, das sich gerade nicht für den Geschichts-
vollzug als solchen interessiert. Und genau das wird
nun in Israel anders.

Die neue Einstellung zur Geschichte in Israel

In Israel tritt die Geschichte im Ritus auf, also im
eigentlich religiösen Raum. Verdeutlichen wir uns das
an einem Text des Buches Deuteronomium, dem Gesetz
über die Darbringung der ersten Früchte aus der jähr-
lichen Ernte (Dt 26, 1–11). Die Früchte werden ins Hei-
ligtum gebracht, der Priester stellt sie dort vor den
Altar, und dann ist folgendes Glaubensbekenntnis zu
sprechen: „Ein umherirrender Aramäer war mein Vater.
Er zog nach Ägypten und hielt sich dort als Fremdling
mit wenig Leuten auf. Aber er ward dort zu einem

großen, starken und zahlreichen Volk. Doch die Ägypter mißhandelten uns. Sie quälten uns und legten uns harten Frondienst auf. Wir schrien zu Jahwe, dem Gott unserer Väter. Jahwe erhörte unser Rufen und sah unsere Qual, unsere Mühsal und Bedrängnis. Und Jahwe führte uns aus Ägypten mit starker Hand und ausgestrecktem Arm heraus, mit großen, furchterregenden Taten, mit Zeichen und Wundern. Er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig überfließt. Und nun bringe ich hier die Erstlingsfrüchte des Bodens, den du, o Jahwe, mir verliehen hast!“¹⁵

Wir sind als Kinder einer Zeit, in der die Luft des Atheismus weht, versucht, darüber zu staunen, daß hier eine Gottheit als geschichtsgestaltende Kraft bezeichnet wird. Aber darin liegt nichts Besonderes. Das ist nicht neu gegenüber allen vergleichbaren außerisraelitischen Texten des Alten Orients. Obwohl das bisher in unseren Überlegungen nicht zur Sprache kam, war es doch auch im Rahmen jeder anderen altorientalischen Einstellung zur Geschichte selbstverständlich, daß alles, was im geschichtlichen Raum geschieht, von der göttlichen Sphäre her bestimmt wird. Selbstverständlich sind alle Konstellationen, die man durch Vorzeichen erkennt, von den Göttern heraufgeführt. Selbstverständlich garantieren die Götter den Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen, wenn etwa durch eine Opferunterlassung des Königs eine Unglückszeit über die Nation hereinzieht. Daß also die Herausführung aus Ägypten und die Hereinführung in das Gelobte Land von Israel als Tat Jahwes, des Gottes Israels, bekannt wird, ist nicht erstaunlich, so sehr es vielleicht

unser vom Unglauben infiziertes Geschichtsdenken schockieren mag.

Neu ist vielmehr das Gewicht, das diese Aussage über ein göttliches Handeln in der Geschichte durch den Zusammenhang bekommt, in dem sie steht.

Das Gesetz handelt vom Erntefest. Vielleicht ist eines der drei Feste gemeint, bei denen ganz Israel zusammenkam. Dann wäre es das Wochenfest, das unserem Pfingstfest entspricht. Festinhalt ist jedenfalls die Frucht des Landes. Wir befinden uns also in engster Nachbarschaft zu den kanaanäischen Begehungen, die in der jährlich erneuerten Fruchtbarkeit des Landes das zyklische Geheimnis der Lebenskraft begingen. Und genau hier, wo die orientalische Tradition dann Mythen von der Schöpfung oder von der Auferstehung des in der Unterwelt festgehaltenen Fruchtbarkeitsgottes als Festlegende vortrug, da erzählt Israel etwas aus der Geschichte. Israel springt beim Fest nicht aus der fließenden Zeit in die überall und nirgends anzusetzende Urzeit idealer Archetypen, sondern es geht einige Jahrzehnte, später dann einige Jahrhunderte auf der Zeitlinie zurück, bleibt aber in der Geschichte und begründet das Fest in geschichtlichen Ereignissen. Das war bisher mit der Geschichte nicht geschehen. Ihr kontingenter Inhalt hatte noch niemals dazu gedient, dem Dasein den Sinn zu geben. Das ist neu in Israel.

Das neue Gewicht, das die Geschichte erhielt, läßt sich an zwei Phänomenen demonstrieren, die sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen: an dem in Israel sehr bald gewaltig zunehmenden Interesse an der Geschichte und an der Mythologisierung der Geschichte.

Wenn es auch, wie schon ausgeführt wurde, vor Israel im Alten Orient längst schon innerhalb verschiedenster literarischer Gattungen Aufzeichnung geschichtlicher Fakten und überblickartige Geschichtsdarstellungen gab, so blieb das doch überall am Rande der literarischen Aufmerksamkeit oder diente ganz praktischen Zwecken. Nirgends kam es zu dem, was wir auch noch in einem modernen Sinn „Geschichtsschreibung“ nennen könnten. In Israel dagegen rückte die Beschäftigung mit dem Geschehenen offenbar bald ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Kein Volk des Alten Orients hat sich so intensiv mit seiner Geschichte beschäftigt wie Israel. Und Israel ist dann auch sehr schnell – nur zwei Jahrhunderte nach seiner Gründungszeit – zu einer Höhe der Geschichtsdarstellung gelangt, die Eduard Meyer, den großen Historiker des Altertums, zu dem Urteil führte, daß die wahre historische Literatur (in unserem modernen Verständnis) in Israel begonnen hat¹⁶. Die Zeit Davids und Salomons hat schon so bedeutende Einzeldarstellungen hervorgebracht wie die „Geschichte von der Thronnachfolge Davids“ und ein so unerhörtes Gesamtwerk wie das Werk des sogenannten „Jahwisten“¹⁷. Dabei erhalten die einzelnen Gestalten und Ereignisse in der Darstellung oft eine Dichte und Wirklichkeitsfülle, wie sie sonst keine Literatur der Antike darstellen konnte. Erich Auerbach hat das in seinem Buche „Mimesis“ am Beispiel der Opferung Isaaks aufgewiesen¹⁸. Zweifellos ergab sich diese neue literarische Potenz Israels zur Darstellung der Geschichte aus dem Gewicht, das die geschichtliche Kontingenz in Israels Kult, also in seinem religiösen Selbstverständnis, erhalten hatte.

Dasselbe Faktum hat allerdings zugleich ein für unsere moderne Sicht genau entgegengesetztes Phänomen hervorgebracht: die Mythologisierung der Geschichte. Gerade weil in Israel geschichtliche Fakten an die Stelle traten, die früher in der Urzeit spielende Mythen eingenommen hatten, konnte Israel bei der kultischen Rezitation und Anspielung nun diese geschichtlichen Fakten dadurch sinnträchtig und gewichtig machen, daß es sie mit typischen Zügen des Urzeitmythos ausstattete. Als Beleg mag uns Ps 114 dienen: „Als Israel wegzog von Ägypten, Jakobs Haus vom Volk fremder Sprache, da wurde Juda sein Heiligtum, Israel sein Herrschaftsgebiet. Das Meer sah es und floh, der Jordan wich zurück. Die Berge hüpfen wie Widder, die Hügel wie Lämmer. Was hast du denn, Meer, daß du fliehst, du Jordan, daß du zurückweichst? Ihr Berge, was hüpfet ihr wie Widder, ihr Hügel, wie Lämmer? Vor dem Antlitz deines Gebieters bebe nur, Erde, vor dem Antlitz des Gottes Jakobs!“ Hier ist der historische Inhalt des Glaubensbekenntnisses Israels mit Farben ausgemalt, die aus dem Schöpfungsmythos stammen – wo der Schöpfer dem als Meer vorgestellten Chaos gegenübertritt und es sich durch sein scheltendes Wort unterwirft. Erst wenn die Ereignisse des Auszugs aus Ägypten auf die Höhe urzeitlicher Ereignisse gehoben sind, indem sie als neue Schöpfungstat Jahwes dargestellt werden, erhalten sie jene Dignität, aus der heraus sie dem Dasein Sinn geben können. Wir dürfen uns daher auch durch die mythologischen Farben, die mitten in geschichtlichen Werken Israels auftauchen können, nicht beirren lassen. Die so ausgezeichneten Ereignisse sind als kontingente Fakten gemeint, und was

zum historischen Faktum hinzutritt, ist nicht fabulierende Phantasie, sondern die im Stil von damals ausgedrückte Glaubensaussage: diese kontingenten Ereignisse der Geschichte sind der tragende Grund unserer Existenz.

So bekam in Israel die Geschichte erstmalig jene Bedeutung, die sie noch heute für unser Geschichtsverständnis besitzt. Doch unser heutiges Geschichtsverständnis hat noch ein anderes Charakteristikum: es ist der Zukunft zugewendet. Wir suchen die wahre Wirklichkeit in der Geschichte, und wir suchen sie nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Unser Geschichtsverständnis ist – wenn es erlaubt ist, dieses schillernde Wort einmal zu gebrauchen – eschatologisch. Auch diese eschatologische Einstellung geht auf Israel zurück.

Sie ist die Leistung der großen Propheten. Das darf nicht mißverstanden werden. Israel erwartete schon sehr früh von der Zukunft große Geschichtstaten Gottes. Wenn der Jahwist es als Sinn der Geschichte Israels betrachtete, daß irgendwann einmal der Segen Abrahams auf „alle Sippen der Erde“ ausgreifen wird, dann blickt er auf ein Heilshandeln Gottes in der Zukunft aus (Gn 12,3), ebenso schon am Anfang seines Werkes, wo der Schlange gesagt wird, daß der Same der Frau ihr den Kopf zertreten werde, weil sie ihm nach der Ferse schnappt (Gn 3,15)¹⁹. Aber derartige Ausblicke in die Zukunft haben doch zunächst nichts daran geändert, daß das eigentliche Heilsgeschehen, auf das Israels Glaube sich bezog, in der Vergangenheit lag. Es war die Herausführung aus Ägypten und die Hereinführung ins Gelobte Land. Erst als im Laufe der Königszeit und erst recht bei Eintritt des Babylonischen

Exils die alten Heilssetzungen sich immer mehr als schwach und vorläufig erwiesen, gelang es, Israels Blick ganz zur Zukunft hinzuwenden. Statt des alten Bundes, „den ich mit ihren Vätern schloß, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen“, verheißt Jeremias in Kapitel 31 nun einen „neuen“, größeren Bund der Zukunft. Deuteroisaias sagt gegen Ende des Exils: „Sehet, das früher Vorausgesagte traf ein; nun künde ich Neues; bevor es noch sprießt, laß ich es euch hören“ (Is 42,9). Es ist nicht nötig, hier lange bei der prophetischen Zukunftsverkündigung zu verweilen; die Dinge sind bekannt. Jedenfalls haben sich durch sie nochmals die Gewichte im Geschichtsverständnis verschoben. Die Geschichte hat Bedeutung für den Menschen, und sie hat diese Bedeutung als zukünftige Geschichte.

Israels Geschichtsverständnis als Synthese

Wenigstens im Grundansatz war im alten Israel also schon jene Einstellung zur Geschichte geschaffen, die heute den westlichen Menschen und vermutlich bald die ganze Menschheit prägt. Auch wenn man inzwischen dazu gekommen ist, von Gott zu abstrahieren, durch den allein in Israel die Geschichte ihr Gewicht bekam, so hat sich doch die Struktur des Geschichtsverständnisses gehalten. Wir leben immer noch aus jenen Umschichtungen im menschlichen Bewußtsein, die damals in Israel geschahen. Im Grunde wirken sie sich erst heute voll aus.

Allerdings stellt sich nun die andere Frage: Stand Israel wirklich in einem so radikalen Gegensatz zur

antik-zyklischen Haltung gegenüber der verlaufenden Zeit wie wir heute? Antwort: Nein. Es läßt sich aufweisen, daß Israel trotz seiner ganz neuen Zuwendung zur Geschichte und zu ihrer „Freiheit“ den Sinn für die „Wiederholung“ bewahrte.

Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß die rezitierte Geschichte in Israels Kult ihre Heimat bekam. Sie wurde zur Festlegende und erhielt die Farben des alten Schöpfungsmythos. Die Geschichte blieb Geschichte: kontingentes Faktum an einem definierbaren Punkt auf der Linie der Zeit. Aber paradoxerweise bekam sie zugleich den Charakter der Urzeit, an der alle anderen Zeiten Anteil haben können, wenn sie den Ritus des Festes vollziehen. Israel war einmal aus Ägypten ausgezogen, und das war und bleibt ein historisches Faktum. Aber zugleich kann jede neue Generation Israels in jedem neuen Jahr am Osterfest, wenn man das damals geschlachtete Osterlamm abermals schlachtete und wie damals in Eile verzehrte, selbst eintreten in jenes Geschehen der Vergangenheit und an ihm Anteil erhalten. Sie kann neu aus ihm zu leben beginnen, als geschehe es gerade jetzt zum erstenmal. Einmal wurde der Bund zwischen Israel und seinem Gott geschlossen. Aber immer wieder versammelt sich Israel. Dann trägt der kultische Sprecher die Worte vor, die wir heute in Dt 5,1-3 lesen: „Höre, Israel, die Satzungen und Gebote, die ich heute vor deinen Ohren verkünde! Lernt sie und achtet darauf, sie zu befolgen! Jahwe, unser Gott, hat mit uns am Horeb einen Bund geschlossen. Nicht mit unseren Vätern schloß er diesen Bund. Nein, mit uns, den Lebenden, die wir heute insgesamt hier sind.“ Deutlicher kann man nicht die Zeiten identifi-

zieren. Die Ereignisse am Anfang der Geschichte Israels haben Urzeitfunktion übernommen. Die kontingente Geschichte wird, ohne aufzuhören, Geschichte zu sein, zugleich zum bergenden Raum, der dem Menschen hilft, von jener kontingenten Geschichte, die ihn selbst in seinen Tagen bedrängt, auch wieder frei zu werden. Die weiterlaufende Geschichte bringt niemals völlig Unbekanntes und Unberechenbares, sondern Israel weiß, wie sein Gott Jahwe, der Schöpfer Himmels und der Erde und einzige Herr aller Geschichte, in der Geschichte zu handeln pflegt.

Deshalb kann Israel von seiner Urzeit her, dem Exodus und der Landnahme, nun jede Periode der Geschichte deuten. Es besitzt hier zunächst einmal Kategorien, die noch vor dieser „Urzeit“ liegende Vergangenheit zu verstehen. Es kann auch bei Abraham schon von einem „Bund“ zwischen Gott und Abraham sprechen, ja es kann noch weiter zurückgehen und bei Noe schon einen „Bund“ Gottes mit der ganzen Menschheit erkennen. Auch die jeweilige Gegenwart kann immer wieder von den Ereignissen der Gründungszeit her verstanden werden, und wenn dann die Propheten die große Wende des Blicks in die Zukunft erreichen, dann kann selbstverständlich das große Heilshandeln Gottes in der Zukunft nur Namen erhalten wie „neuer Exodus“, „neuer Bund“, „neuer Einzug ins Gelobte Land“, „neuer David“. Vergangenheit und Zukunft entsprechen einander. Das Geschichtsverständnis ist typologisch. In Israel wurde also die Geschichte erstmalig ernst genommen, aber doch so, daß man nie über der „Freiheit“ das Prinzip der „Wiederholung“ vergaß.

Versuch der Wertung

Ist das Prinzip Wiederholung in Israels Geschichtsverständnis wirklich ein Wert? Oder ist es vielleicht nur eine Inkonsequenz, Zeichen der Unfähigkeit, das radikal Neue in der gefundenen Haltung zur Geschichte ohne Abstriche anzunehmen?

Diese Frage muß gestellt werden, denn irgendwann müssen wir beginnen, die verschiedenen möglichen Haltungen auch zu werten. Die Frage kann dagegen nicht vom Alten Testament her beantwortet werden – mindestens nicht, wenn man als Christ seine letzten Maßstäbe der Wertung aus dem Neuen Testament bezieht. Fragen wir deshalb das Neue Testament! Ist die israelitische Hinwendung zur Geschichte, die dennoch vereinbar blieb mit einem Geschichtsverständnis der Wiederholung, nun durch das Neue Testament radikalisiert zu einer völlig kompromißlosen Geschichtlichkeit, die nur noch das Weitergleiten der Zeit, nur noch die je neue Situation und die je ganz andere Zukunft bejaht? Oder bewahrt das Neue Testament die Forderung der Synthese zwischen Freiheit und Wiederholung, wie sie das Alte Testament geschaffen hatte?

Tatsächlich wird mit dem Kommen Christi zunächst keineswegs das Prinzip der Wiederholung, sondern eher das der zukunftsgerichteten Geschichtlichkeit abgeschwächt. Denn in Christus wurde die von den Propheten geweckte Erwartung erfüllt. Mit Christus war wieder Heilszeit da, ja es war die unüberholbar endgültige Heilszeit da. So können wir eigentlich nach Christus nur existieren mit Blick in die Vergangenheit. Christus ist – religionsgeschichtlich gesprochen – unsere

Urzeit. Wir können nichts tun, als im Kult zu vergegenwärtigen, was „in jener Zeit“ geschah. Die Blickrichtung in die Zukunft, die die Propheten schufen, ist also nicht mehr nötig!

Allerdings muß sofort die ergänzende These hinzugefügt werden, die ebenso Aussage des Neuen Testaments ist. Christus ist noch nicht gekommen, er ist noch unsere Zukunft. Die Parusie Christi steht noch vor uns. Wir bleiben weiter auf Zukunft hin ausgespannt. Die von den Propheten in Israel erweckte Haltung muß also zugleich bleiben, obwohl die Erwartung erfüllt ist.

Beide Aussagen – „Gott hat in Christus endgültig in der Geschichte gehandelt“ und „Gott wird in Christus endgültig in der Geschichte handeln“ – müssen das christliche Geschichtsverständnis zugleich prägen. Daraus folgt, daß die Korrespondenzen zwischen den Zeiten bleiben. Das Neue Testament wäre verkannt, wenn es gegen das Prinzip der Wiederholung ins Feld geführt würde.

Wenn das so ist, dann ist allerdings der völlig einsinnige Fortschrittsglaube, der heute die technische Zivilisation des Westens bestimmt und – wie wir am Anfang unserer Überlegungen feststellten – dabei ist, jede andere Haltung zur Geschichte bei den alten Kulturvölkern zu verdrängen, nicht als christlich zu bezeichnen, so sehr seine Wurzeln in der christlichen Offenbarung, genauer: im Alten Testament zu liegen scheinen. Er ist radikales Extrem, das eine Synthese zerstört hat zugunsten der einen Hälfte der Sache. Er will nur noch Freiheit, nur noch vorwärts, ohne Wiederholung.

Es ist wohl auch klar, wieso das kommen mußte. Die Synthese zwischen Freiheit und Wiederholung im Ge-

schichtsverständnis ist nur möglich, wenn Gott dabei ist. Nur die über der dahinfließenden Zeit stehende Allgegenwart der Ewigkeit Gottes macht es möglich, daß ein kontingenter geschichtlicher Augenblick zugleich den Charakter der Urzeit bekommt, also wiederholbare, krafttragende, sinngefüllte, lebenspendende Grundgestalt jeder menschlichen Existenz werden kann. Ja letztlich macht nur das Geheimnis Christi – Gott und Mensch zugleich zu sein – dies möglich. Ohne diese Koexistenz von Zeit und Ewigkeit muß die Geschichtsbejahung, hat man sich einmal zu ihr entschieden, zum Sichverlieren an den absolut einsinnigen Fluß der Zeit gelangen. Es bleibt dann nur die rein profane Eschatologie des Fortschrittsglaubens oder des Marxismus, oder der existentialistische Rückzug auf die Verzweiflung des jeweiligen Augenblicks, der immer schon dem Nichts verfallen ist.

Dabei muß gesagt werden, daß die heute anstehende dynamische Organisation der Welt auf eine Einheit hin auch von einem christlichen Geschichtsverständnis aus möglich wäre. Es schließt ja das Ernstnehmen der geschichtlichen Wirklichkeit und die Ausrichtung auf Zukunft hin ein. Es hätte aber dazu noch den Vorteil, den alten Kulturen ihre Welt der Wiederholung nicht völlig zu zerschlagen, sondern sie in einer höheren Synthese zu erhalten. Offenbar haben die Christen heute einen Auftrag zur Rettung und Weiterentwicklung der Grundhaltung der alten Kulturen. Der Sog der Geschichte geht dahin, sie um der „Freiheit“ willen der „Wiederholung“ zu berauben. Warum ist es nicht möglich, eine Bewußtseinsstruktur zu schaffen, in der es heißt: „Freiheit *und* Wiederholung“? Hier läge der Auftrag.

Zu 7. Freiheit und Wiederholung

Vortrag auf der Katholischen Akademie in Bayern, München 1964. Unveröffentlicht.

¹ G. Fohrer, Prophetie und Geschichte, Theologische Literaturzeitung 89 (1964) 481–500: Spalte 485. Literaturangaben zum Thema „Altes Testament und Geschichte“: Spalte 481, Anm. 1.

² München I 1957; II 1960 (inzwischen neue Auflagen).

³ Zum Folgenden vgl. vor allem: M. Eliade, Der Mythos der ewigen Wiederkehr, Düsseldorf 1953.

⁴ Vgl. vor allem G. v. Rad, Theologie des Alten Testaments, II 112ff. Im alttestamentlichen Forschungsraum wurde eine differenzierendere Betrachtung eingeführt durch H. Gese, Geschichtliches Denken im Alten Orient und im Alten Testament, Zeitschrift für Theologie und Kirche 55 (1958) 127–145. Er stützt sich vor allem auf E. A. Speiser, Ancient Mesopotamia, in: R. C. Dentan (Hg.), The Idea of History in the Ancient Near East, New Haven 1955, 35–76. Ältere, grundlegende Arbeit: H. G. Güterbock, Die historische Tradition und ihre literarischen Gestaltungen bei Babyloniern und Hethitern, Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete, Neue Folge 8 (1934) 1–91, und 10 (1938) 95–149. Dazu ist jetzt noch zu vergleichen: J. J. Finkelstein, Mesopotamian Historiography, Proceedings of the American Philosophical Society, 107 (1963) 461–472.

⁵ Ägypt. Abt. Nr. 23. 673. – Vgl. L. Bull, Ancient Egypt, in Dentan, Idea of History, 10f.

⁶ Ebd. 15.

⁷ Übersetzung (A. L. Oppenheim): J. B. Pritchard, *Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament*, Princeton 1955, 265f. Literatur: T. Jacobsen, *The Sumerian King List*, Chicago 1939. Hinter der einlinigen Aufreihung der Könige steht natürlich mehr als nur die lineare Zeiterfahrung. Es handelt sich um die ideale Forderung, daß die Welt eine Einheit bilde und nur jeweils einen König haben könne. Die lineare Zeiterfahrung ist nur die Voraussetzung dafür, daß diese Ideologie sich so ausdrücken konnte.

⁸ Gedacht ist an die Worte *'aharīt* und *qedem*. Daß die Wurzeln eine Orientierung des Menschen implizieren, zeigt ihre Verwendung für die Himmelsrichtungen: Osten ist vorn, Westen hinten, Süden rechts. Näheres bei T. Boman, *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen*, Göttingen ³1959, 128f.

⁹ Wir berühren hier ein schwieriges Problem, nämlich das der Auswertung von sprachlichen Strukturen und Wortetymologien zur Bestimmung von Bewußtseinsstruktur und -inhalten einer bestimmten Gruppe. Es scheint mir z. B. auch völlig abwegig, aus dem zweistufigen hebräischen Verbalsystem (über dessen echte Zweistufigkeit sich außerdem noch streiten ließe) zu folgern, daß „der Hebräer“ die drei Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht erfassen konnte. Warum müssen sie denn gerade wie in den romanischen Sprachen durch das Verbalsystem erfaßt werden?

¹⁰ Vgl. E. Otto, in: *Handbuch der Orientalistik, I. Ägyptologie*, 2. Literatur, Leiden 1952, 140f.

¹¹ Vgl. z. B. Goetze, *Die Annalen des Muršiliš*, *Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft* 38, 4, 1933. Die Verträge: Hauptbearbeitungen: E. F. Weidner, *Politische Dokumente aus Kleinasien, Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus den Archiven von Boghazkoi*, Leipzig 1923; J. Friedrich, *Die Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache*, Leipzig I 1926, II 1930. Von den hethitischen Staatsverträgen aus lassen sich unmittelbare Zusammenhänge mit Israel aufzeigen. Vgl. A. Malamat, *Doctrines of Causality in Hittite and Biblical Historiography: a Parallel*, *Vetus Testamentum* 5 (1955) 1-12; sodann für die Übernahme in den religiösen Aus-

sageraum: K. Baltzer, Das Bundesformular, Neukirchen 1960;
D. J. McCarthy, Treaty and Covenant, Rom 1963.

¹² Freundlicher Hinweis von Dr. A. Kammenhuber.

¹³ Zum folgenden vgl. Gese, Geschichtliches Denken, 131f.

¹⁴ Zum folgenden vgl. Gese, Geschichtliches Denken, 135ff.

¹⁵ Dt 26, 5–10 (Übersetzung in Anlehnung an Hamp-Stenzel, so auch in den weiteren Bibelzitate).

¹⁶ E. Meyer, Geschichte des Altertums I, 1, Stuttgart ²1907, 225.

¹⁷ Vgl. Kp. 1 dieses Buches.

¹⁸ Mimesis, Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur, Bern 1946.

¹⁹ Zur hier zugrundegelegten Auffassung von Gn 3,15 vgl. J. Haspecker–N. Lohfink, Gn 3,15: „weil du ihm nach der Ferse schnappst“, Scholastik 36 (1961) 357–372.